

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 1

Rubrik: Leser schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn Sie es ganz schön und bequem haben wollen, dann besorgen Sie sich das begehrte Wundertischchen Caruelle. Das Caruelle-Tischchen leistet in gesunden und kranken Tagen wundervolle Dienste. Zum Schreiben, Lesen, Zeichnen, Essen, zum Tee und Kaffee trinken, zum Lernen, zum Jassen oder Bridge spielen, immer versieht es seinen Dienst.

embru

Wählen Sie diesen Tisch als
— Ein Weihnachtsgeschenk für Sie!



Buffet Zürich **BD**

Inhaber Rudolf Candrian

Ihr Treff-



Leser schreiben

**Bachelor Richard
und wir Stachelschweine**

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Müller,

Auch die bestbegleitete Reise nimmt ein Ende. Das Motto sollte dann sein: holidays out – working day in! Dieser Werktag bemühte sich sehr, von allen Seiten die Cliffs der grünen Ferieninsel zu überfluten. Aber es gelang ihm nur langsam, denn Wehrtürme, Kreuze, Eichen standen und stehen noch immer da. Sie klingen von Harfen, Balladen und Geschichten. Die Erinnerung an blaue Seen und sanfte Flußläufe läßt den geliebten Zürichsee fast als Tümpel erscheinen. Und auch zu unserer Industrie-Gesellschaft macht man ein neues Fragezeichen, wenn man sich des Junggesellen Richard und seiner Freude an der Mechanik erinnert.

Denken Sie auch zurück an diesen «bachelor Richard», den ledigen Bauern auf dem typischen kleinen irischen Hof mit Strohdach, mit seiner Kuh und seinem Schaf – der die hundert Meilen nach Dublin noch nie zurückgelegt hatte? Sie erinnern sich: Wir wollten ihm ein Lied singen. Da kamen aus dem Fenster herrliche Klänge eines Wienerwalzers, auf einem Klavier gespielt. Dann unsere Enttäuschung, als wir eintraten: nicht er tat es, ein elektrisches Instrument! Erstes Eindringen der Industrialisierung – indessen schien er zufrieden, ja glücklich!

Daß wir voll so nachhaltiger Eindrücke, voll von Anregungen und Diskussionsthemen von dieser Reise zurückgekehrt sind, verdanken wir in erster Linie Ihrer prominenten Begleitung! Wir möchten Ihnen sehr herzlich dafür danken, daß Sie die unserer Ansicht nach typische Gruppe von Schweizer Spiegel Lesern so fachkundig durch Irlands Geschichte und Landschaft geführt haben, ebenso auch dem Verlag, daß er die Reise so gut vorbereitet hat.

Wir würden uns freuen, bei Gelegenheit unseren Horizont durch eine entsprechende neue Reise weiter zu

Leser schreiben

vergrössern. Schließlich hoffen wir, daß unser Stachelschwein-Abstand von dem für eine solche Reise optimalen Maß, das Sie aus Schopenhauer zitierten und bestens demonstrierten, nicht allzu sehr abgewichen ist: nicht zu klein, sonst sticht man sich, aber auch nicht zu groß, sonst friert man.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihre Th. und St. N. in Z.

Typisch schweizerisch?

Lieber Martin H. E. Hürlimann,

Sehr Scheinen-Wollen als Sein-Können. Und da, dünkt mich, sind wir Schweizer allesamt groß! – So steht es in Ihrem originellen, an sich sehr sympathischen September-Artikel «gegen das blaue Blut». – Wirklich, sind «wir Schweizer» in dem Mehr Scheinen-Wollen groß? Deutlicher gefragt, sonst hätte Ihr Satz ja keinen Sinn und Sie hätten statt «Schweizer» «Menschen» (oder vielleicht «Zürcher») schreiben müssen: Sind wir Eidgenossen darin *besonders* groß? Ich glaube nein, auch heute noch nicht – trotz den Kübelmännern und Straßenputzern. Die sind im Landesdurchschnitt übrigens meines Wissens noch mehrheitlich Schweizer. Und es gibt beschwerliche Arbeiten, die bei uns fast nur von Einheimischen getan werden, zum Beispiel die eines Zeitungsredaktors oder eines Qualitäts-Uhrenarbeiters.

Wenn ich nicht irre, sind Sie schon in vielen Ländern gewesen. Kennen Sie eines, wo die Leute ohne äußeren Zwang relativ schlecht bezahlte Arbeit, welche sie nicht gerne verrichten, um keinen Preis anderen überlassen? Ich könnte mir vorstellen, daß das Mehr Scheinen-Wollen in Norwegen, Finnland und Israel noch verpönter ist als bei uns, vielleicht auch bei Dänen und Holländern, obwohl diese sich auf gewisse Sitten und jene auf ihre Nobelpreisträger recht viel einbilden. Aber sonst wüßte ich kein Land auf dieser ganzen großen Welt, wo die meisten so wenig auf den Schein geben wie in dem unseren. Oder gibt es hier etwas, das auch nur

annähernd vergleichbar wäre mit der Stellung eines österreichischen «Herr Generaldirektor», eines «Signore», eines «Général» oder eines «wirklichen» englischen «Sir», um bloß die sympathischeren unter den Figuren zu nennen, die mehr als die unseren in einer Scheinwelt leben. Eines noch: Kennen Sie viele Schweizer, welche Bibliotheken aus bloßen Buchrücken ohne Inhalt besitzen?

Letzte Frage: Haben Sie je einen X-Länder alles Schlechte, alle Untugenden als «typisch x-ländisch» bezeichnen gehört? Diese Untugend, dieser Masochismus ist «typisch schweizerisch»! Eben weil die meisten Schweizer lieber weniger als mehr scheinen. Ja, weil sie letzteres so schlecht können, wirkt es bei denen, die es dennoch tun, tatsächlich besonders unsympathisch. Erfreulich scharf richtet umgekehrt der typische Schweizer wie früher seinen Witz, heute seine Feder «gegen das blaue Blut».

Herzlich grüßt
A. H. in B.

Das Teleskop – oder: bezahlte Ferienarbeit?

Lieber Schweizer Spiegel,

Immmer wenn über bezahlte Ferienarbeit der Jugendlichen diskutiert wird, kann man einen Ton des Unbehagens nicht überhören. Wo die Jungen nur ein ungesund hohes Taschengeld erhalten wollen, ist ein solches Unternehmen in der Tat mehr als fraglich. Mir scheint aber, daß bloß die Eltern die Richtung weisen sollten. Dann überwiegen die Vorteile.

In den oberen Primarklassen erwachten bei unseren drei Kindern größere Wünsche. Wir wohnen mitten im Dorf, bis zum Schulhaus sind es knapp fünf Minuten, zu den verschiedenen Läden noch weniger. Es leuchtet ein, daß in diesem Fall ein Velo keine Notwendigkeit war. Unsere Älteste aber fand, doch, ein solches sollte man haben, umso mehr, als der Bruder kurze Zeit vorher das Fahrrad

des verstorbenen Großvaters geerbt hatte. Da wir Eltern die Anschaffung ablehnten, griff sie zur Selbsthilfe. Sie meldete sich beim Schulabwart und half bei den Frühjahrs- und Herbstputzarbeiten, bis das nötige Kapital beisammen war.

Wenn das Dorf militärische Einquartierung bekam, meldeten sich unsere beiden Buben beim Quartiermeister und boten das Doppelschlafzimmer des Jüngeren an. Der zog für drei Wochen zum Bruder ins Einzimmer, wo abwechselungsweise einer im Schlafsack auf dem Boden nächtigte. Sie durften persönlich abrechnen mit den Militärpersonen, und mir schien die Freude jedesmal gegenseitig zu sein.

Als nächstes kam die Waldarbeit in den Herbstferien. Der Förster war auf jugendliche Kräfte angewiesen, die ihm beim Setzen von Tausenden von jungen Pflanzen halfen. Morgens um 6 Uhr 30 fuhren sie weg, und erst um halb 6 am Abend kamen sie wieder heim. Das mitgenommene Mittagessen wärmten sie im Kochwagen der Waldarbeiter. Es war eine mühsame, aber gesunde und interessante Be-

Vexierbild aus der Gartenlaubezeit



Dort hinten steht ja mein Verehrer!

Wertvolle Jugendbücher

Ralph Moody

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen. Fr. 14.80 – Wir erleben mit dem Verfasser, wie er als Achtjähriger mit seiner Familie in die Ebene Colorados zog. Kaum groß genug, um selbst in den Sattel zu steigen, hilft Ralph als Cowboy bei der Besorgung der riesigen Herden.

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen. Fr. 14.80 – Ralph wird nach dem frühen Tode des Vaters zur Stütze der siebenköpfigen Familie.

Ralph unter den Cowboys

Fr. 15.20 – Auch dieses herzerfrischende Buch ist zur Lieblingslektüre der Schweizerjugend geworden.

Ralph, der Amerikaner

Fr. 14.80 – Wieder als Einzelband für sich verständlich, überzeugend, begeisternd. Neue Landschaften und neue Milieus: Arizona, New Mexiko, Kansas, Nebraska. Ralph beweist seine Kühnheit in atemberaubenden Abenteuern.

Eleanor Estes

Die Moffat-Kinder

Ill., Fr. 14.25 – Dieses herrliche, äußerst lustige Buch für Mädchen bis Zwölf spielt in einer kleinen amerikanischen Stadt.

**Schweizer Spiegel
Verlag Zürich**

schäftigung, und noch heute – nach Jahren – hängen unsere Söhne an jenem Stück Wald, das sie gestalten halfen.

Mein Mann hat eine leitende Stellung in einem großen Betrieb. Nun wurde er gebeten, sich nach einer Aushilfsstelle auf einem der Bureaus umzusehen. Dazu meinten wir Eltern: Arbeiten ja, aber in der Werkstatt. Der Ältere war inzwischen Kantonschüler geworden, beide wollten einmal studieren. Wie sollten sie später die Leistungen eines Berufs- oder Hilfsarbeiters ermessen können, wenn sie keine Ahnung hatten von der Monotonie eines Automaten? Wie ihre Mentalität verstehen, wenn sie die Sorgen und Nöte nie mit ihnen geteilt hatten? Zuerst fand sich etwas in der Spedition, dann im Fabrikationsraum, schließlich durften sie in der Materialprüfung mithelfen. Anschauungsunterricht in Hülle und Fülle! Und was sie an Menschenkenntnis erworben haben, sei nur nebenbei erwähnt.

Unsere Tochter war auf einem Bauernhof in Jütland. Ihr, sowie lieben Freunden auf Bornholm galten unsere Ferien. Die Buben haben ihre Fahrt selber verdient, für alles andere kam der Vater auf.

Beim Jüngsten hatte sich früh eine große Liebe zur Astronomie gezeigt. Bald äußerte er erst leise, dann immer deutlicher den Wunsch nach einem Teleskop. Getreu unserm Vorsatz, keines der Kinder zu bevorzugen, sagte mein Mann kurz und bündig: «Verdiene dir eines!» Ich erschrak: Sollte er mit Ferienarbeit fast 2000 Franken zusammenbringen? Tapper hat er sich ins Abenteuer gestürzt, aber ich vergesse nie, wie entmutigt er die ersten 150 Franken auf den Tisch legte. Wir haben ihn ermuntert, das Geld auf ein separates Sparbüchlein einzuzahlen. Sein Bruder fand eine Bank, die $\frac{1}{4}$ Prozent mehr Zins zahlte als die hiesige. Unsere Meinung, das Ziel, nicht die Dauer des Weges sei wichtig, hat unser Astronom akzeptiert. Nach dreieinhalb Jahren konnte er seinen Vater bitten,

mit ihm in die Stadt zu fahren und das Teleskop abzuholen.

Erwähnt sei noch, daß wir die Kinder immer angehalten haben, eine Woche vor Schulbeginn ganz frei zu machen. Durch die geplante Ferienbeschäftigung aber lernten sie warten auf die Erfüllung ihrer Wünsche. Dadurch wird die Freude größer und anhaltender. Die Jungen bekommen eine Beziehung zum Erarbeiteten. Auch bleiben sie dankbar für alles Gebotene, weil sie dahinter die aufgewendete Mühe und Leistung erkennen.

Mit freundlichem Gruß,
L. R. in M.

Nicht eingesehen!

Sehr geehrte Herren,

Meben Dr. H. R. Hilty, ab 1970 Kulturpapst des neuen Sozialblick für den Raum östlich Bern, protestieren Friedrich Dürrenmatt – hat ers nötig? –, Peter Bichsel und neu Jörg Steiner unentwegt in «frischer» Manier: letzthin mit den Antimilitaristen Villars, Buchbinder und Braunschweig gegen den Bern-Besuch des Ex-Vietnamgenerals Westmoreland. Der habe «nicht eingesehen», daß «Konflikte heute politisch und nicht militärisch gelöst» werden müßten.

Als Warnung für solche (nicht in Bern), die unsere Neutralität aufgeben möchten, mag sogar dieser Protest Sinn haben. Und doch: Wie mies, die USA noch um der Opfer willen, welche sie für die Freiheit bringen, zu schulmeistern. Sodann: Auch 1969 reichen alle Regime nur so weit wie die Füße ihrer Soldaten; wo deren Schutz fehlt, können Konflikte nicht rein politisch gelöst werden, so schön das wäre. Vide: Biafra, CSSR, Korea, Algerien usf. Wer das «nicht einseht», ist falscher Prophet.

Politisierende Dichter waren das meistens. Es passierte sogar Gottfried Keller: etwas Dümmeres als dessen Ausspruch von den Grenzpfählen am Gotthard läßt sich kaum denken. Ein Trost!

Mit vorzüglicher Hochachtung,
D. A. in A.